Die schweizerische Musselin-Stickerei

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **197 (1918)**

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374590

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

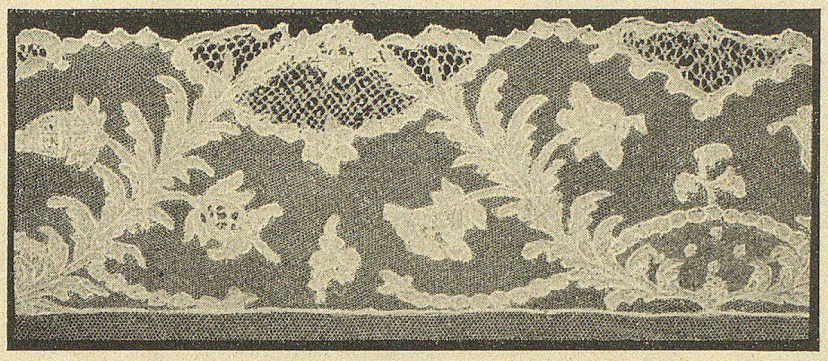
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die schweizerische Musselin-Stickerei.

1. Ihr Vorbild.

Man zählte 1758. Mit schützendem Arme umschlossen Ringmauern und tiefe Gräben noch die Stadt St. Gallen. Kühn aufstrebende Tore traten in wuchtige Konkurrenz zum Massiv der vierschrötigen Türme der Klosterkirche, von St. Laurenzen und St. Mangen. Bescheiden erhob sich aus dem Grün vor dem Speisertore das Linsebühlkirchlein, an das sich das alte Siechenhaus mit seinem hohen Giebel anlehnte.



Niederländische Klöppelspitze.

Durch die Speisergasse trippelte Trineli nach dem Linsebühl. Ihr Häuschen lag an der munter vorübereilenden Steinach. Niemand ahnte, daß unter dem steinbeschwerten Schindeldache die Familie der guten Alten, ihre Söhne und Töchter Unterkunft finden könnten. Eigen bewegt war ihr Herz. Freude und Bangigkeit kämpften um die Alleinherrschaft. Noch einmal gedachte sie jedes einzelnen Wortes, das sie eben aus dem Munde der wohledeln Frau Schlatter hinter dem Turm vernommen hatte.

„Es ist doch schade um das viele Geld, das wir für die echten Spitzen nach Frankreich abgeben. Was unser Handel in gemüggelter Leinwand und Baumwolltüchern uns einbringt, werfen wir zu einem guten Teile wieder hinaus für fremdländisches Spitzenwerk. Trineli, du bist weit herum die beste Stickerin. Hier ist eine niederländische Klöppelspitze. Auf der feinen ostindischen Musseline findest du ein von mir meinem Hochzeitskleide entnommenes Muster vorgezeichnet! Im Frauenkloster Notkersegg hat mir die gute Frau Mutter einen Musterplätz zur Verfügung gestellt. Nun versuche mir diesen Aermel hübsch zu sticken."

Trineli saß hinter den Putzenscheiben ihres Häuschens. Auf ihren Knien lag die Klöppelspitze, die sie prüfend mit der Musseline verglich. „Es ist wahr," mußte sie bekennen, „von durchschimmernder Feinheit ist dieses Baumwollgewebe: Seine Zartheit darf sich mit den Maschen des Tüllgrundes dieser Spitze leicht messen. Die dichtern Blätter und Blumen werden sich schon herausbringen lassen." Am meisten bangte ihr vor den Höhlpartien, denn mit diesen war sie am wenigsten vertraut. Ein Blick nach dem Mustertuche schien sie zu beruhigen. In Quadrate eingeteilt, von einem blauen Seidenbändchen umrandet, fand sich hier eine Fülle von Vorbildern, die sie tüchtig auszubeuten dachte. Befriedigt schaute sie nach der Sanduhr, die Zeit langte noch zu einem hoffentlich lohnenden Versuche.

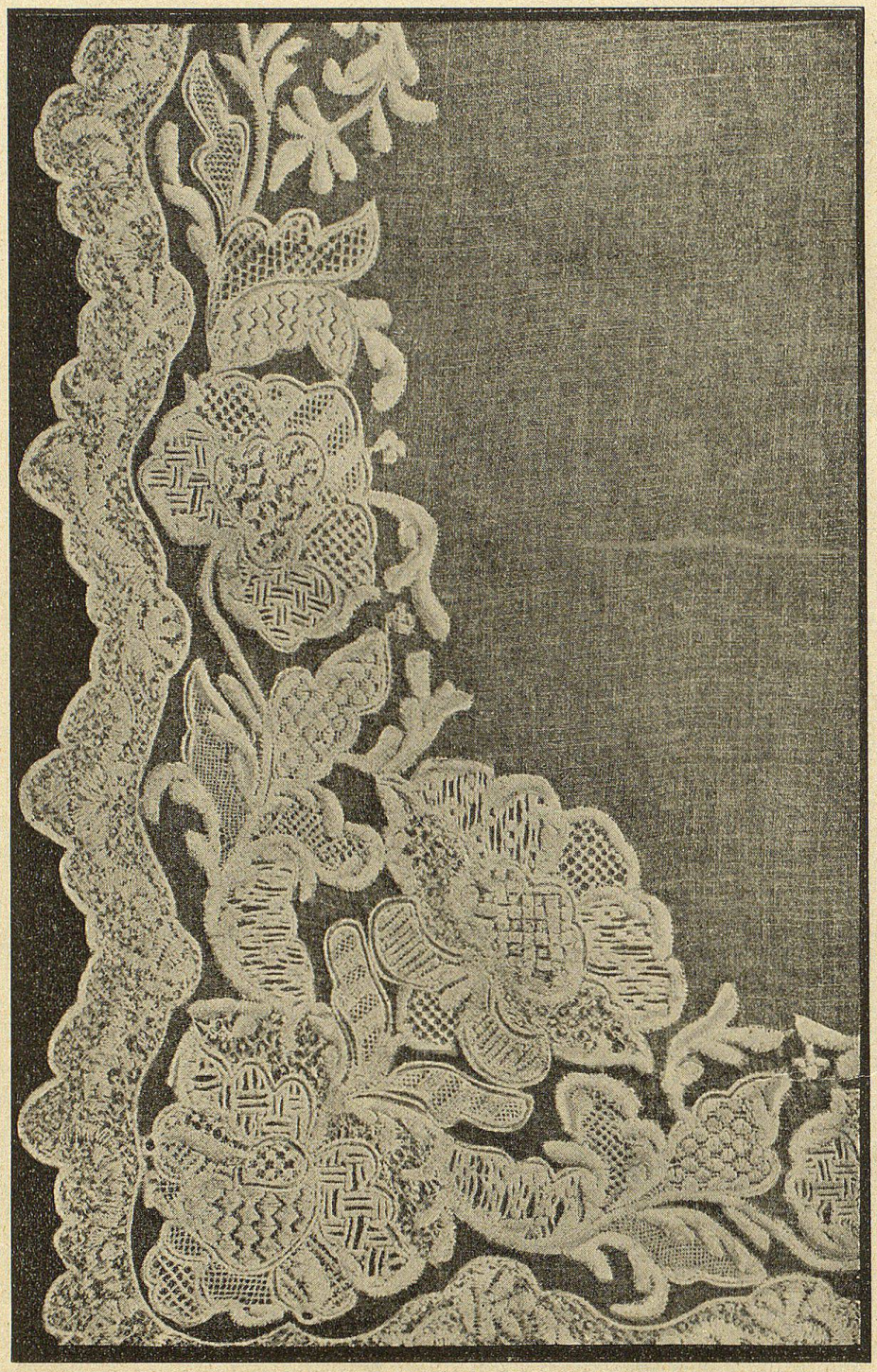
2. Ein Versuch.

Die Verdichtung des Grundes war leicht zu bewerkstelligen. Der Musterplätz löste diese Schwierigkeit, indem einfach zwei Stoffe übereinander gelegt wurden. Nun galt es, die großen Blattformen und Blumen mit feinen Stichen zu umranden. Offenbar hatte die gute Frau Schlatter vergessen, ihr das Garn mitzugeben. Leinen wollte sie nicht verwenden. Baumwollgarn war in der gewünschten Feinheit nicht vorhanden. Sorgenvoll runzelte sich die Stirne, um sich aber sofort wieder zu glätten, denn ihr Auge fiel auf die Fransen der herabhängenden Kettenfäden des Gewebes. Sorgsam zog sie einige derselben aus, prüfte ihre Stärke, der Stickfaden war gefunden.

Nun galt es, in feinen Stichchen den vorgezeichneten Linien zu folgen. Zeigte ihre Arbeit auch nicht die Sicherheit der Zeichnung, schienen ihre Rändchen auch zuweilen von zittriger Unbestimmtheit, wollten die Blättchen einer Blume in ihrer Breite einander auch nicht vollständig entsprechen, in ihrem Abschlusse sich gegenseitig überragen, sie tröstete sich: aller Anfang ist schwer und unvollkommen. Auf der Rückseite wurde der zweite Stoff weggeschnitten, in jedes Zäckchen hinein eilten die Spitzen der Schere. Trinelis Züge heiterten sich auf. Ein Vergleich mit der Spitze zeigte in der Tat auffallend ähnliche Resultate. Hoch befriedigt schloß der erste Arbeitstag.

Weniger ruhig waren die Stunden der folgenden Nacht. Die bläulichen Flachsfelder dehnten sich weit aus. Kornblumen bildeten lebhaft rote Punkte in den Aehrenwogen. Plötzlich trieb wieder der Winter sein tolles Spiel und wirbelte seine weißen Flocken wild einher. Die schweren Gitter der Gefängnisse des Karlstores ließen die schmächtigen Züge armer Gefangener erblicken. Im bunten Wechsel flohen diese Erscheinungen vorüber, hefteten sich zuweilen mit ihren mannigfaltigen Formen auf ihre Stickerei, fluteten aus den Tiefen des Mustertuches auf das nach Atem ringende Fraueli ein.

Glücklich eilte die unruhige Nacht vorüber. Ein Lächeln wischte die schweren Träume aus dem schlaftrunkenen Auge. Die Traumkobolde waren doch freundliche Führer gewesen. Sie stellten sich an den Flächen der Höhleffekte auf. Eine mühsame Arbeit begann. Genau wurden die Fäden abgezählt, bald zwei, bald vier zusammengezogen und durch Stiche verbunden. Die Gitter des Karlstores waren leibhaftig, wenn auch in winziger Feinheit wieder er-



Ecke eines Nackentuches.

standen. In den gehöhlten, von Rosetten belebten Grund stickte sie Nullen ein, wie sie die Mohnblüten während der Nacht geschaut hatte. Freudig gedachte sie der Schneeflocken. Auch diese kehrten als feine Pünktchen in ihren Höhlteilen wieder. Ein bischen Künstlergenie schien sich schöpferisch zu regen. Uebereck gestellte Quadrate fügten sich in elegantem Linienspiele zusammen, zuweilen wechselten feine Quadrate und vierblättrige Röschen mit einander.

Drei Wochen emsiger Arbeit neigten sich zu Ende. Das stickende Hausmütterchen hatte zuweilen seine Hauptpflichten beinahe vergessen. Es bedurfte des Polterns ihres Mannes über die Vergeßlichkeit aller Weiber, das erst die dampfende Habermusschüssel und die mehligen Kartoffeln auf den Mittagstisch zu zaubern vermochte.

3. Dessen Beurteilung.

Zitternden Herzens eilte Trineli am Samstag durch die Speisergasse nach dem ihm wohlbekannten Hause hinterm Turm. Sie war hier längst erwartet, denn Frau Schlatter öffnete selbst die Türe, die Frage auf den Lippen: Ist die Arbeit gut gelungen?

Statt der Antwort breitete die Gefragte die Leinwand aus, in der sie ihre Stickerei sorglich geborgen hatte. Die Dame folgte mit äußerster Neugierde dieser Manipulation, um im Anblicke ihres Aermels ein freudiges Erstaunen nicht unterdrücken zu können. Teils zur Arbeiterin, teils still für sich redend, vernahm man die Worte: Wie hübsch sind die Blattstiele und die Linien der Umrandung in Höhl gearbeitet, wie zierlich die Füllstiche! In der Wahl zwischen diesen Arbeiten und den echten Spitzen wäre ich nicht lange schwankend.

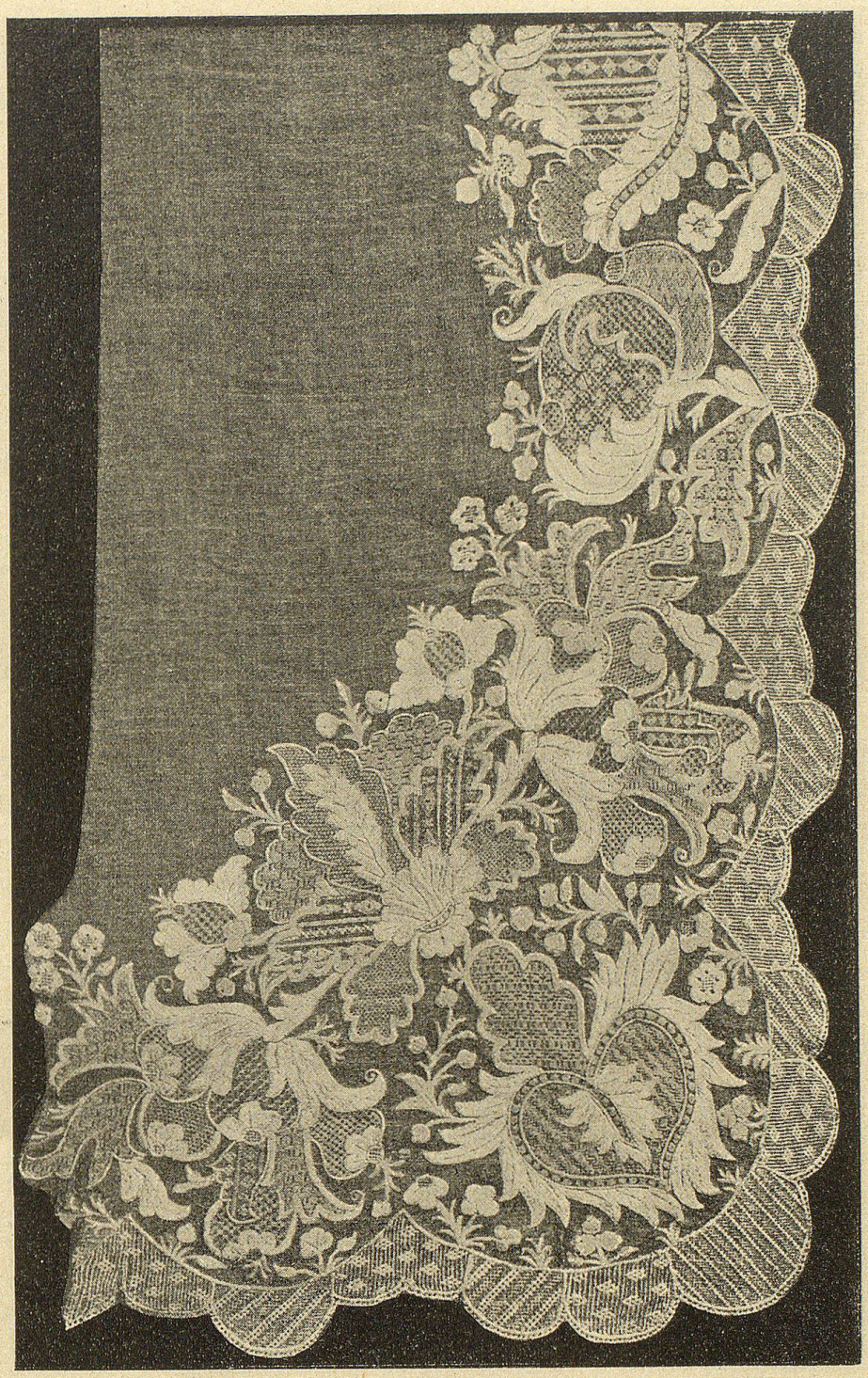
Eben betrat ihr Gemahl, ein vielbeschäftigter Kaufmann, von der Leinwandschau zurückkehrend, das Wohnzimmer. Das Entzücken seiner Frau schien er nicht ganz zu teilen: „Der Gesamteffekt ist nicht übel, aber die Applikationsgeschichte würde ich schenken. Die Hexenstickarbeiten auf der Lyoner Messe sind doch etwas ganz anderes," so bemerkte er kühl und verschwand hinter der Tür seines Arbeitszimmers.

In Trinelis Augen sah man's glänzen. Die Tränen ließen sich nur schwer zurückdrängen. Aber beschwich-

tigend meinte die Dame: „So bös meint's mein Mann nicht. Es ist seine Gewohnheit, seine Ansicht kurz hinzuwerfen. Ich kenne ihn gut genug. Er war über deine Arbeit erstaunt, denn wenn er nicht über Weibergrillen schimpft und ihre nimmermüde Neuerungssucht bitter anklagt, klingt es wie hohes Lob."

Tröstend munterte die Stimme der guten Frau auf: „Trineli, du machst mir noch drei solcher Aermel, dann folgen die Versuche mit dem Hexenstiche. Sie drückte in die Hand der staunenden Frau zwei Silbergulden, die indessen die Stickerin durchaus nicht annehmen wollte: „So viel verdient mein Mann als Maurer mit dem Jüngsten, der ihm als Handbub Hilfe leistet, während einer ganzen Woche nicht." Glücklich wie eine Fürstin kehrte die Arbeiterin nach Hause zurück.

Beim Abendtisch hub Herr Schlatter selber an: „Die Arbeit, die ich heute gesehen, will mir nicht aus dem Kopfe, damit läßt sich etwas anfangen. Mit der Leinwandstickerei ist's doch zu Ende. Die großen Tischtücher und Wandbehänge gehören der Vergangenheit an. Die wenigen Sakristeizwelen, die noch verlangt werden, sind bald gestickt und erledigt. Längst sinne ich auf neue Absatzartikel. Einen solchen bildet sicher die Arbeit deiner Stickerin." Die Angeredete erwiderte, ohne auf die Hoffnungen des Geschäftsmannes einzugehen, kurz: „Am nächsten Balle im Notfeststein werden meine Mullärmel sicher Aufsehen erregen. Sie werden die Spitzen meiner Nachbarin aus dem Felde schlagen."

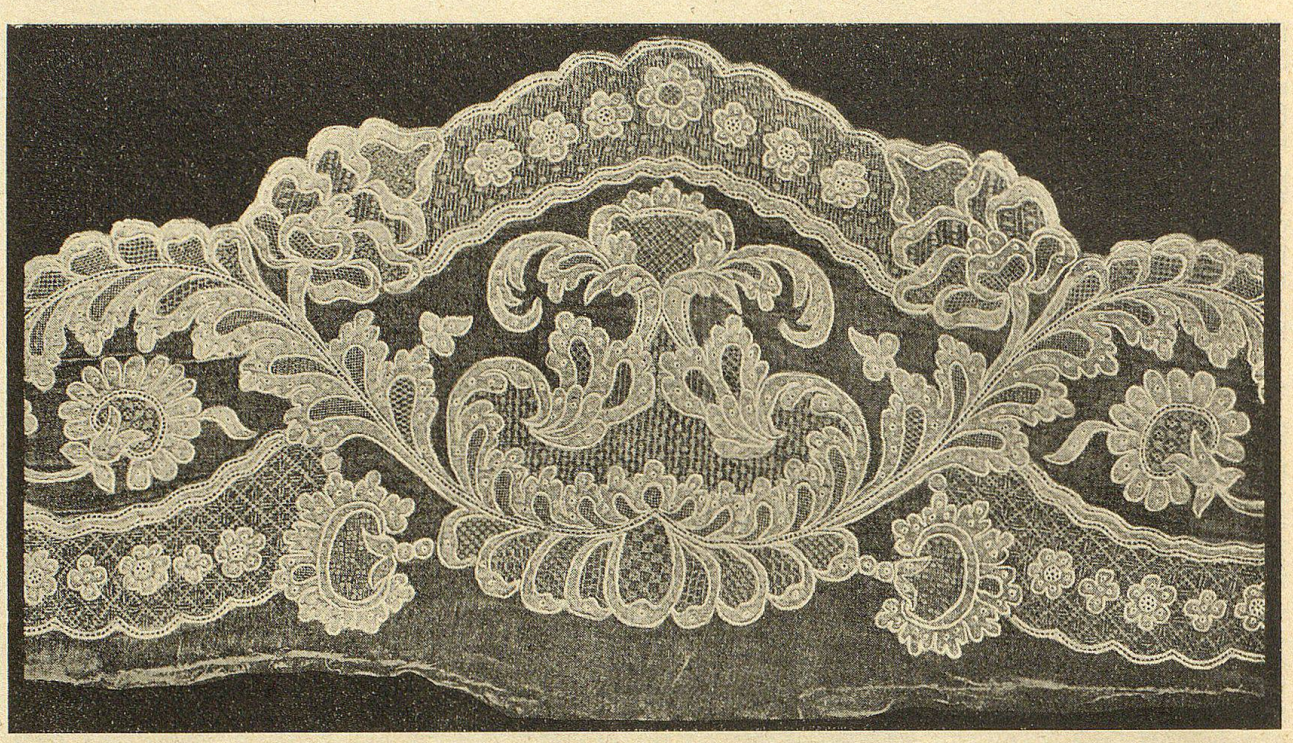


Teil eines Nackentuches.

4. Neue Wege.

Wieder saß, über ihr Mustertuch gebeugt, die unermüdliche Arbeiterin. Der Hexenstich hatte es ihr angetan. Nicht umsonst führt er diesen merkwürdigen Namen. Kein Versuch wollte gelingen. Mit zartem Garne ließ sie die feinen Stiche auf der Rückseite kreuzen, wie Fischgräte nahmen sich die so entstandenen Blattformen aus. Wählte sie stärkeren Faden, wurde der Gegensatz zwischen der Feinheit des Grundstoffes und der Grobheit der Stickerei geradezu schreiend.

In ihrer peinlichen Verlegenheit fand sich endlich ein Ausweg. Sie pilgerte hinauf zu den Nonnen von Notkersegg. „Gütige Frau," klang flehentlich



Teil eines Aermels.

ihre Bitte, „können Sie oder eine Ihrer Stickerinnen mir nicht helfen?“ Die Angeredete sah lächelnd auf die angefangene Arbeit: „Auf diese Weise kommen Sie nicht zum Ziele. Unterlegen Sie auf der Rückseite kräftige Schnüre und heften Sie diese im Hexenstich an die Musseline an.“ Nun war das Ei des Kolumbus gefunden, jeder Zweifel gelöst. Hocherfreut eilte Trineli wieder ihrer Behausung zu.

Was diese untergelegten Schnürchen doch für Wunder wirkten! Der duftige Grundstoff wurde nicht blos dichter wie in der Applikationsarbeit, die Blättchen und Stiele hoben sich ähnlich wie durch Plattstich aus der Fläche. Mit wahrer Wonne wurden sodann die Höhlteile in Angriff genommen. Mit dem Erfolge erstarkte der Mut, selbst in die ausgehöhlte Zackenborte wurden Ranken in Hexenstich eingestickt. Trotz allen Fleißes schien Trineli am Ende nicht ganz befriedigt. Was war doch aus der Blattform in der Ecke, der daraus entwachsenden Blume und den Ranken an beiden Seiten geworden! Sie wagte kaum nach ihrem Nackentuche hinzuschauen, denn die Zeichnung war durch die Uebersetzung ihrer Nadel fast herausfordernd, roh und ungeschlacht geworden.

Es hätte der Kritik ihres Mannes nicht bedurft: Für solche Arbeiten verwende ich die Pflasterkelle, noch weniger des Witzes seines Handbuben: Unsere Mutter kennt weiße Regenwürmer.

Im Schlatter'schen Hause kam das Dreier-Kollegium wieder zusammen. Mit einem malitiösen Lächeln, wie es der weiblichen Güte eigen ist, triumphierte die Hausfrau zu ihrem Manne: „Hier ist ein Stück ganz in deinem Lyoner Hexenstiche ausgeführt.“ Dieser ließ sich nicht aus der Fassung bringen, allein etwas erregt klang doch seine Stimme: „Wie die Weibsleute doch alles übertreiben, nun muß einzig diese Stichart gewählt werden, statt sie im gefälligen Wechsel zu verwenden!“ Mit echt weiblichem Takte schwiegen die Frauen. Droht das Feuer hoch aufzulodern, dann darf der Blasbalg ruhig liegen bleiben. Trineli kehrt mit überreichem Wochenlohne und neuen Aufträgen nach Hause zurück.

5. Resultate.

Die Zeichnung der neuen Arbeit wollte sie nicht ganz befriedigen. Die Blattform in der Ecke, der die großen voll erschlossenen Blumen entwachsen, ihre eben so großen Nachbarinnen, die unmittelbar aus kurzen Stielen dem Rande entsteigen, erregten ihr Mißfallen. Nur die Zweiglein und Blümchen, die allenthalben heraussprossen, versöhnten sie wieder.

Mit wahrem Feuereifer ging sie an die Arbeit. Die kräftig betonten Teile der Blätter führte sie in festoniertem Plattstich aus, die leichtern Formen wurden nur mit Stielstich umrandet. Wie ganz anders wirkte nun die Arbeit. Sie gedachte des Hexenstiches mit jenem Gefühle, das uns beschleicht, wenn wir eines Leidens gedenken, von dem man glücklich geheilt wurde.

Wie leicht ihr nun die Füllstiche gingen! Kaum würdigte sie das Mustertuch eines Blickes. Die Nadel bewegte sich beinahe mit der Hast des Weberschiffchens, das durch die Schußfäden unermüdlich sich hin und her bewegt. Bald wählte sie senkrecht laufende Linie, deren Zwischenräume Ornamentchen füllten, dann schräg verlaufende Züge. Am liebsten aber suchte sie die Blattformen mit hübschen Streumüsterchen zu füllen.

Mit Vorliebe wandte sie sich der Bordüre zu. Diese sollte als klarer Abschluß, der sich von den Ranken ganz entschieden trennte, behandelt werden. Jedes Zäckchen füllte sie, von der Mitte ausgehend, symmetrisch mit einem besond rn Muster. Heiterer Friede leuchtet in ihrem Antlitze in dem harte, anstrengende Arbeit deutlich ihre Spuren eingeprägt hatte. Besonders die Augen glänzen milde aus einer Fülle von Fältchen. Doch was tut's zum schönsten Resultate der letzten Wochen! Zu Leistungen, die diese Arbeit übertreffen konnten, fühlte sie sich nicht mehr fähig. Ihre stolzen Hoffnungen wurden nicht getäuscht.

6. Die Schau in die Zukunft.

Eine Ehre wurde dem Trineli zuteil. Im Schlatter'schen Hause erwartete sie dessen Herr und Frau. Ja, der erstere saß behaglich in seinem Sessel, griff rasch nach der neuen Arbeit, prüfte sie in der Nähe, untersuchte sie in der Wirkung aus einiger Entfernung, während die Frauen erwartungsvoll auf sein endgültiges Urteil harrten. Dieses ließ nicht allzulange auf sich warten.

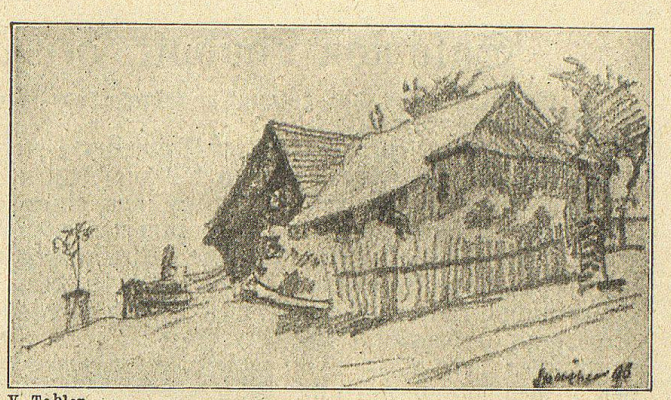
„Trineli, kennst du nicht noch andere, die fähig und bereit wären, solche Arbeiten auszuführen?" Die Gefragte erschrak beinahe, wußte sie den Sinn dieser verlangten Auskunft doch keineswegs zu deuten.

„Edler Herr Unterbürgermeister," stammelte sie, „die Musselinestickerei zu erlernen, erfordert nicht allzugroße Mühe. Alle, die früher mit der Leinenstickerei ihr Brot verdienten, werden, da die Aufträge immer spärlicher sind, gerne diese Beschäftigung ergreifen. Selbst die Klosterfrauen droben klagen, daß ihre Stickrahmen leer stehen, seitdem die Abtei St. Gallen ihre Goldstickereien von Mailand beziehe." Die Antwort lohnte der Kaufmann mit einem großen Geldstücke, das er in die mageren Hände der Frau mit freundlichem Lächeln drückte.

Ein goldener Humor schien über dem sonst so wortkargen Rechner sein Szepter zu schwingen. „Was wir Männer trotz Sinnen und Sorgen nicht ahnen können, euch Weibern legt's ein glücklicher Zufall vor die Füße," warf er mit jener scheinbaren Gleichgültigkeit hin, die ihm eigen war.

Dann aber erhob er sich von seinem Sitze: „Ich sage dir, mit diesen Arbeiten dürfen wir wieder frohen Mutes der Zukunft entgegensehen. Sie werden den Markt erobern, wie dies einst unserer Leinwand geglückt ist. Die Spitzenmode ist für unsere einfachern Kreise doch zu kostspielig, mit welcher Freude werden diese nach der Musselinestickerei greifen. Sie ist eine eigene Mutter, unsere Industrie! Kränkelt eins ihrer Kinder, flugs bringt sie uns ein neues voll sprühender Lebenskraft."

Frau Schlatter freute sich über diese Aussichten. „Vielleicht erhalten wir dadurch auch einen Ersatz für unsere schweren Leinenvorhänge, die nicht bloß den Sonnenstrahlen wehren, sondern uns auch des Lichtes zum großen Teile berauben." Der Kaufmann schwieg, aber seine Blicke äußerten etwas von jener Bewunderung, mit der man eine neue Offenbarung ahnungsvoll begrüßt. Dr. F.



V. Tobler.

Miis Hüüsli.

(Innerrhoder Mundart.)

Luegid, miis Hüüsli ischt chly, abe lieb ond traut,
En efaache Zömmermaa hett's vo viel ebige Joohr g'baut.
Doch büütet's ös Schotz, ond wenn's au blitzt ond chraacht,
So schloofed mer rüebig, d'Heergott gett jo Acht!
's Stööbli ond d'Kammere sönd efach uusstaafyrt,
Wede mit Siide no mit Sammet tapeziert.
D'Weend hett d'Sonn e schööni, bruu=schwaarzi Faab gee,
Ond em Boode e schneewiißi 's Wiibli, d'Madlee!
's hett do ke neumoodesche Lampe zom aazönnde,
Me moß d'Weeg is Guuschi ohni e Liecht fönde.
's ischt au nüd nöötig, wenn d'Sonn dör Botzeschybli lacht,
Isch Zyt, aß=m'r=si de gnote Weg usimacht.
Ond wenn 's Glöggli zomm Ave Maria lüütet,
Wääß=m'r aß i Gottsname onderi bedüütet.
Meer hend's au all no chönne grychte ohni e Bad,
Vorossa stoht malioo e großes Wääschbecki parad.
Ond 's Wasser so luuter, kenn Chrystall e so hell,
Sproodlet de gaanz Tag frisch ond loschtig us d'r Quell.
's Huusröthli ischt nüd chooschtlig, chaaschts wädli zölle,
Zwää Himmelbett, e Guutsche, Tisch ond Stabelle.
As Aadenke vo=n=aalte Zyte stoht im obere Gade dei
En i allne Faabe gmoolete Chaaschte, vo siebezehhondertzwei.
's Hochzig=Hääßli ischt dinne, di geela Hosa ond 's root Liibli,
D' Schlotte ond d'Schlappe, d'Tracht vo mim Wiibli.
As er jo au nüd chönn omm'gkeie, hett'r d'Madlee belaade,
Mit Laatweri ond Hung ond=ere Byg Biberflaade.
Los, 's Chöschtli, en efaache gsonde Puure=Tisch,
Do gett's e ke bbroote Vögel ond au e ke Fisch.
Miis Wiibli hett niemed gleened Schnegge choche,
Krebsschwänzli bbröötle ond Chatzezunge baache!
Tüer Bere get's, Schnetz, Chnöpfli, Chüechli ond Soppe,
Chratzeta, Rohmzonne ond Fentz ond Chäässchopa!
Statt=ere Fläsche Wy vomm Rhy onne=n=ue
Trinkid=m'r e Schööße voll Milch dr'zue!
Aß=ös waul töü, Lyb ond Seel erhalti binenand,
Bettid=m'r alli Chlii ond Groß mit=enand:
„Wir bitten o Herr sei du öseren Gascht
Ond segnis was du uns bescheeret hascht!"
Vom Mooge früeh bis spoot moß=m'r si chehre ond rode,
Boggelet ischt 's Häämetli ond ruch d'r Bode,
Ond bis=r 's lüüb Bechli ond ös erhalte cha,
Moß=m'r schuulig vyl Müeh ond Aebert mit='m ha.
Am Soontig aber den ruebit=m'r uus,
Tü önd e chly bäkle of='m Bänkli vor=m Huus,
Luegid 's Doof ond öseri wonderschööne Beg a,
Ond bettid zom Herrgott: E' söll Soog zom Appezellerland ha!

Albert Rusch.